



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mencken, H. I.: Das amerikanische Credo : (Fortsetzung aus Heft 7)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das amerikanische Credo

Von H. L. Mendon, Baltimore

(Fortsetzung aus Heft 7)

Auf diesem langen Umwege gelange ich nun zu meiner Wilson-Apologie. Wilson ist ein Mann, dessen politische, theologische, ethische und wissenschaftliche Richtung ich nicht teilen kann, dessen hohe Begabung, insbesondere auf dem Gebiete des sittlichen Strebens im großen Stil, jedoch meine aufrichtige Bewunderung erweckt. Sowohl seine Feinde, wie seine Freunde tun ihm, meines Erachtens, viel Unrecht. Erstere lassen sich von dem Gefühl der Ungleichartigkeit verleiten, das hinter den meisten Vorurteilen kritikloser Menschen steckt und rügen ihn ohne weiteres, weil er anders ist als sie selbst. Natürlich sind seine Feinde in der Mehrzahl selbst keine Ehrenmänner, manche gehören in der Tat einer Partei oder einer Institution an, wie z. B. dem intellektuellen Sozialismus oder dem Kongress, wo ein beglaubigter Ehrenmann undenkbar eine Stätte finden kann. Aber nichtsdestoweniger kann man gerade von ihnen sagen, daß sie zwar vielleicht keine Ehre besitzen, aber doch so eine Art Ehrgefühl, daß sie auf die Ehre zusteuern, ohne sie schon erreicht zu haben. Wenige Menschen lassen sich mit absoluter und unumstößlicher Trefflichkeit in eine der beiden Kategorien, in die Klasse der Kavaliere oder Moralisten einreihen. Vielleicht gehört Dr. Wilson zu diesen Auswählten. Er ist ebenso unverkennbar und ausschließlich ein Moralist, wie z. B. George Washington ein Ehrenmann. Für die eine Kategorie ist er eine große Leuchte, die ein fast allzu grelles Licht ausstrahlt, für die zweite ist er nur ein Talglüh, das mühselig tröpfelt. Aber die meisten Menschen wohnen in einer gewissen Zwielfichtatmosphäre, und man muß schon zufrieden sein, wenn man von ihnen sagen kann, daß sie das Gesicht nach der einen oder der anderen Seite wenden. So steht es mit Dr. Wilsons Hauptwidersachern. Sie blicken unverwandt auf die Ehre, als wären sie durch einen neuen und über die Maßen holden Zauber berückt, und nach rechts gebannt, wenden sie dem Schauplatz zur Linken einen besonders wegwerfenden Blick zu.

Wenn sie z. B. die vielen, an Zahl vielleicht unübertrefflichen Wortbrüche seiner Exzellenz: das Versprechen, Amerika dem Kriege fern zu halten; die feierliche Zusage, die er China gab; die Verkündigung seiner Kriegsziele- und Zwecke; seine schwankende Haltung in der russischen Frage; seine Verleugnung der den Deutschen angebotenen Waffenstillstandsbedingungen; seine Lügen im Senats-Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten und so fort ad infinitum, — wenn sie diese Kette von Ausflüchten, Zweideutigkeiten, Heucheleien, Achselträgereien und unverblühten Unwahrheiten ins Auge fassen, dann können sie ihren Unwillen nicht unterdrücken, der noch etwas mehr als eine halb-sittliche Entrüstung ist. Dann bezichtigen sie ihn in voller Bitterkeit, daß er heuchlerisch ist, wie Becksniff, scheinheilig wie Tartüffe und in allen Farben schillert wie ein Pinto.

Ich werde nun den Nachweis erbringen, daß diese Beurteilung nichts anderes bedeutet, als einen blöden Mangel an Verständnis für anders geartete Menschen, mit einem Worte dieselbe Dummköpfigkeit, die den Deutschen veranlaßt, jeden Engländer für einen frömmelnden Feigling zu halten, der sich hinter seinen Kreaturen verschanzt, — dieselbe Beschränktheit, die jeden Engländer dazu treibt, den Deutschen wie einen Teufel zu behandeln, der bis zu den Hüften im Blute wadet.

Aber man muß schon damit rechnen, daß der Mensch von seinen Feinden verkannt und sogar mit gutem Vorbedacht verlästert wird. Oft ist ihre Feindschaft nichts anderes als der Ausfluß ihres bösen Gewissens, weil sie fühlen, daß sie sich schlecht gegen ihn benommen haben. Wir sind meistens weniger aufgebracht gegen den, der uns Unrecht getan hat, als gegen den, an dem wir uns vergangen haben. Unglücklicherweise haben Wilsons Freunde ihm noch übler mitgespielt als seine Feinde. In dem Bemühen, seine sogenannte Ehre zu verteidigen, die er

1. der Wählerschaft im Jahre 1916;
2. den zum Kriegsdienst ausgehobenen Soldaten;
3. den Chinesen, bei ihrem Eintritt in den Krieg;
4. den Österreichern, als er sie zum Treubruch verlocken wollte;
5. den Deutschen, als er ihnen seine 14 Punkte kundtat;
6. dem Vaterlande, als die Frage der Geheimdiplomatie zur Debatte stand, durch sein Wort verpfändet hatte,

in dem Bemühen die leichtfertige Verleugnung aller dieser Verpflichtungen damit zu erklären, daß er sie nicht innehalten konnte, ohne spätere Gelöbnisse zu brechen, begehen sie natürlich eine handgreifliche und belastende Dummheit. Denn selbstverständlich darf kein Mensch honoris causa entgegengesetzte Verpflichtungen eingehen und seine persönliche Ruhe oder gar das allgemeine Wohl als Entschuldigung geltend machen, um die Bedingungen dieser Verpflichtungen ohne Zustimmung der anderen Kontrahenten zu ändern. Ein Ehrenmann führt buchstäblich das aus, was er versprochen hat, vorausgesetzt, daß auch die andere Partei das Abereinkommen innehält. Man kommt gar nicht auf den Gedanken, daß er Winkelzüge macht, den Mantel nach dem Winde trägt und Ausflüchte sucht. Es kennzeichnet ihn ja gerade, daß er niemals Ausreden macht, daß die Notwendigkeit einen Vorwand zu benutzen, ihm als eine unerträgliche Beschämung erscheinen würde. In dem Augenblick, in dem ein Ehrenmann seine Ehre in Frage gestellt sieht, ist er erledigt; sie muß unantastbar sein, wie die Tugend seiner Frau. In diesem Sinne hätte Dr. Wilson sich unwiderruflich an die lange Kette seiner Gelöbnisse, vom ersten bis zum letzten, gebunden fühlen müssen, ohne jede Möglichkeit, ein 3-Lüpfelchen hinzuzusetzen oder das Häkchen eines Kommas wegzustreichen. Es wäre ebenso undenkbar für ihn gewesen, eine einzige dieser Verpflichtungen auf Wunsch seiner Freunde oder im Interesse seiner ideologischen Unternehmungen zu widerrufen, als sie zu seinem persönlichen Vorteil unerfüllt zu lassen.

Aber hier geraten sowohl seine Feinde wie seine Freunde in Verlegenheit; beide versuchen, diese Angelegenheiten, die überwiegend und vielleicht sogar ausschließlich von moralischen Begriffen beeinflusst sind, mit Ehrbegriffen zu verquicken. Sie sind beide ebenso verschieden, wie die beiden Menschentypen, von denen wir gesprochen haben. Neben der Ehrenpflicht gibt es eine moralische Pflicht, die nichts mit ihr zu tun hat und häufig das Gegenteil bedingt. Und außer dem Manne, der dem 3-Pünktchen gewissenhaft Rechnung trägt, dem Ehrenmanne, der sein Wort hält, gibt es einen Mann, der sich, unbekümmert um seine persönlichen Verpflichtungen und die gesetzlichen Strafen, denen er sich aussetzen kann, nur der dröhnenden Forderung des Sittengesetzes unterwirft. Zu dieser Klasse gehört Dr. Wilson. Er ist, wie bereits bemerkt, Presbyterianer, Calvinist und ein streitbarer Moralist. In dieser Rolle, seiner hohen Aufgabe getreu, in das Gewand der Unschuld gehüllt, hatte er gegen keine irdische Macht irgend eine Ehrenpflicht zu erfüllen. Seine einzige Verpflichtung galt dem moralischen Gesetz, in einem Worte, Gottes Gebot, wie es von christlichen Seelsorgern gedeutet worden ist. Nach diesem moralischen Gesetz war er eigens berufen, alle Verfehlungen, die sich der Delinquent auf der Anklagebank, das heißt das deutsche Volk, zu Schulden kommen ließ, im

Sinne dieser Seelenhirten und auf Grund seiner inneren Erleuchtung ausfindig zu machen, zum Austrag zu bringen und eine schnelle, furchtbare und überwältigende Strafe zu bestimmen und zu vollziehen.

Selbst seine allerschärfsten Widersacher müssen zugeben, daß er sich mit der höchsten Energie und Beharrlichkeit nur für einen einzigen Zweck vorbereitete und alle kleinsten Bedenken über seine Mittel und Wege fallen ließ. Durch das moralische Gesetz war er ebenso wenig verpflichtet, den Verdegang, durch den der Angeklagte zur Verantwortung gezogen und die Schwere der Strafe wirksam gemacht wurde, zu berücksichtigen, als irgend ein Detektiv zu erwägen verpflichtet wäre, auf welchem Wege ein gewöhnlicher Gefangener in die Mühle der Gerechtigkeit gelockt worden ist. Der Detektiv selbst ist vielleicht ein wichtiger Faktor in diesem Verdegang, er hat vielleicht den Gefangenen durch eine List, unter der ärgsten Vorspiegelung falscher Tatsachen zu Fall gebracht, vielleicht hat er sogar den agent provocateur gespielt und so tatsächlich das Verbrechen angeregt, geplant und überwacht. Aber wer daraus die Schlußfolgerung ziehen wollte, daß der Detektiv sogleich die Überschreitung des Gesetzes und die dafür rechtlich vorgesehene Strafe hintenanzusetzen und zur Verteidigung übergehen würde, weil sein Verkehr mit dem Gefangenen ihm gewisse Ehrenpflichten auferlegt hat, der würde sich durch sein Urteil nur lächerlich machen. Die Welt würde über einen solchen moralischen „Moron“ spotten, wenn sie ihn nicht gar als Feind der Menschheit unschädlich machte. Sie erkennt sowohl den Moralkodex, als den Ehrenkodex an und weiß, daß sie sich nicht mit einander vertragen. Sie rechnet damit, daß ein Mann, der sich dem Dienst der Moralität verschworen hat, seine Pflicht auch auf Kosten der Ehre erfüllen wird, gerade ebenso, wie sie weiß, daß der Mann, der sich öffentlich zur Ehre bekennt, sein Wort um jeden Preis hält, auch wenn die eigene Moral oder die allgemeine Sittlichkeit noch so sehr geschädigt wird. Überdies ergreift die Welt in jedem Konflikt für die Moral Partei; es gibt viel mehr Moralisten als Ehrenmänner.

Die Leute halten es für sehr viel wichtiger, daß der Schuldige entdeckt, in Gewahrnam gebracht und der Strenge des Gesetzes überantwortet, als daß die Ehre dieses oder jenes Menschen gewahrt wird. Unter gewissen, durchaus nicht vereinzeltten Umständen haben sie vor einem Manne, der auf diese Weise seine Ehre oder selbst ihre Ehre preisgibt, eine bedingungslose Hochachtung. Der „ehrvergeßene“ Mann kann wirklich zum volkstümlichen Helden werden. Als im Jahre 1903 der ehemalige Generalmajor und spätere Präsident Roosevelt den Vertrag von 1846, in dem die Vereinigten Staaten die Souveränität Kolumbiens über die Landenge von Panama gewährleisteten, in Feszen riß, verzieh die große Masse der breiten amerikanischen Volkstriebe nicht nur unverzüglich diese grobe Ehrverletzung, sondern jubelte Dr. Roosevelt zu, weil sein Vorgehen die große sittliche Tat, — den Kanalbau förderte.

Diese Unterschiede sind natürlich allen Menschen wohlbekannt, die sich mit dem Studium der menschlichen Psyche befassen. Daß Moral und Ehre nicht ein Begriff, sondern zwei, sehr verschiedene und sogar gegenfällige Begriffe sind, ist dem Eingeweihten gewiß nicht neu. Aber alles, was demnach nur ein ethisches, politisches oder psychologisches Axiom ist, wird seltsamerweise in den Vereinigten Staaten oft als Geheimnis behandelt. Wir haben uns angewöhnt, alle Tatsächlichkeiten des Lebens, mit Ausnahme der alleroberflächlichsten Geschehnisse, zu umgehen, und durch die lange Entwöhnung haben wir fast die Fähigkeit des analytischen und exakten Denkens verloren. Bei uns kann etwas allgemein bekannt sein und doch niemals für erwähnenswert befunden werden. Ungezählte elementare Alltäglichkeiten hüllen wir in ein so undurchdringliches, unheimliches Schweigen, wie der Südfsee-Infulaner den geweihten Namen seines Häuptlings. Jedesmal, wenn die Wahlen vor der Türe stehen, sorgt man in den großen Städten dafür, daß die wichtigsten Kontroversen geheimgehalten werden, insbesondere wenn sie einen religiösen Einschlag

haben, was sehr häufig der Fall ist. So ist z. B. aus der Scheu vor der Wirklichkeit, vor der nackten Tatsache, die allgemeine Angsttheorie entstanden, daß etwa das persönliche Glaubensbekenntnis eines zum Richteramt aufgestellten Kandidaten von keiner praktischen Bedeutung, daß es ganz gleichgültig ist, ob er Katholik oder Methodist ist. In Wahrheit ist natürlich sein Glaube oft von einschneidender Wichtigkeit, da er seine Haltung im künftigen richterlichen Wortgefecht noch stärker beeinflussen kann, als seine politischen Anschauungen, seine Fähigkeit, Einweistoffe zu verdauen, oder der gesellschaftliche Ehrgeiz seiner Frau.

Bei der amerikanischen Rechtspflege kann man die Wirkung religiöser Vorurteile, die bei Gericht in Erscheinung tritt, dauernd wahrnehmen. Es gibt mindestens ein Duzend Revisionsbestimmungen, die sich namentlich auf die neuen Sittengesetze beziehen, und die der Laie leicht für eine Predigt des Reverend Dr. Billy Sunday halten könnte.

Während ihrer langen und sehr geschickten Kampagne erkannten die Temperenzler in ihrem Scharfsinn die Wichtigkeit, den Richterstand zu kontrollieren; insbesondere wandten sie sich mit ganzer Kraft gegen die Wahl von Kandidaten, die als Katholiken, Juden oder Freidenker bekannt waren. Infolgedessen füllten sie in fast allen Staaten die Richterbank mit Methodisten, Baptisten und Presbyterianern, und diese Herren packten unverzüglich ein ganzes Labyrinth von Schmachparagrafen aus. Man wußte wohl im voraus, daß sie nach erfolgter Wahl so handeln würden, und doch gehörte es, wie die Geschichte lehrt, zu den Seltenheiten, daß sie aus religiösen Gründen angegriffen wurden; und in noch selteneren Fällen ließen sich die Wähler durch einen solchen Angriff wesentlich beeinflussen.

Das Tabu übte seine Wirksamkeit . . . Die Mehrheit der Wähler war darauf bedacht, diesen heißen Punkt zu umgehen. Sie hatten ein unbestimmtes und unverständliches Gefühl, daß es unangebracht wäre, daran zu rühren.

Ebenso steht es mit allen wichtigen Fragen. Es gibt ganz gewiß kein Land der Welt, in dem das eheliche Verhältnis ausführlicher erörtert wird, wie in den Vereinigten Staaten, aber in keinem Lande werden die wesentlichsten Punkte mit größerer Bestimmtheit totgeschwiegen.

Um in diesen allgemeinen, nichtsagenden Gedankenaustausch ein wenig Verstand hineinzubringen, wurde über dieses Thema vor einigen Jahren ein Buch geschrieben. Es berief sich auf die unverkennbar richtige Theorie, daß die Frau durch die Ehe größere Vorteile erzielt, als der Mann, daß die meisten Männer das wissen und überhaupt nie heiraten würden, wenn die Frauen es nicht verständen, sie nach zähem Kampf einzufangen. Der Verfasser trat in eifrigem Bemühen durch eine etwas seltsame Methode für diese abgedroschene Weisheit ein. D. h. er machte es sich zur Pflicht, keine Lehre, keinen Tatbestand und keine Schlussfolgerung in seinem Buche zu verwerten, die nicht bereits in irgend einer zivilisierten Sprache zum volkstümlichen Sprichwort geworden waren. Mitunter war es etwas schwierig, diesen Spruch ausfindig zu machen, aber meistens war es ein Leichtes, und in manchen Fällen stand dem Verfasser nicht nur ein einziges Sprichwort zu Gebote, — sie waren duzendweise vorhanden.

Diese sorgfältige, aus unerkennbaren Wahrheiten zusammengesetzte Mosaikarbeit machte nun solche Furore, daß sie einen größeren buchhändlerischen Erfolg brachte, als jedes frühere Werk desselben Verfassers. Die Zeitschriften nannten sie einstimmig teils in lobendem, teils in tabelndem Sinne eine eigenartige Sammlung von Kezereien, die meistens allzu gefährlich wären, um weiter verbreitet zu werden. Mit anderen Worten, dieses Massenangebot von Plattheiten war eine Überrumpelung, die von den Amerikanern gewissermaßen als persönliche Beleidigung empfunden wurde. Was in Europa jedem Bauern geläufig ist, das war selbst der gebildeten Minderheit hier drüben so fremd, daß das Buch eine Art

trauriger Berühmtheit erlangte und der Verfasser als ein Geselle beurteilt wurde, der in anständiger Gesellschaft nicht zu erscheinen und sich geräuschvoll und unmanierlich die Nase zu pugen pflegte.

Natürlich herrscht auch in England eine bestimmte Scheu vor den elementaren Wirklichkeiten des Lebens; sie scheint dem Angelsachsen im Blute zu liegen. Das erklärt den Schauer, den der Engländer vor den ausländischen Krämerliteraten empfindet, wie z. B. vor Leuten vom Schlage des als Ire maskierten Schotten George Bernard Shaw und G. K. Chestertons. Shaws Theaterstücke, die einstmals ganz England in Ekstase versetzten, wurden von den Franzosen, — einem realistischen und freimütigen Volke, — als eine gedrängte Übersicht von Selbstverständlichkeiten angesehen und in Deutschland von allen, — mit Ausnahme des Mittelstandes, welcher der „Intelligentia“ des Angelsachsentums entspricht, mit Nasenrumpfen aufgenommen. Aber in Amerika wurden sie in noch höherem Maße als in England für echt satanisch gehalten. Ich werde wirklich die Bangigkeit nicht vergessen, mit der das amerikanische Publikum zuerst dem geistlosen Geplapper von Handgreiflichkeiten lauschte, das in den Stücken „Mensch und Übermensch“ (Man and superman) und „Man kann es nie wissen“ (You never can tell) zu Gehör gebracht wurde. Es war ganz ebenso, als wenn eine alte Jungfer hinter verschlossenen Türen begierig liest, „was jedes 45jährige Mädchen wissen muß“ (what every girl of forty-five should know).

Was Chesterton anbetrifft, so bereiteten seine banalen Argumente zugunsten des Alkohols so großes Argernis im Lande, daß seine früheren, dem religiösen Aberglauben geleisteten Dienste, in Vergessenheit gerieten und er heute von anständigen Amerikanern nur selten genannt wird. (Fortsetzung folgt)

Französische Resonanz der Grenzboten

Die sich allmählich wieder auf die Wirklichkeit bestimmenden Franzosen scheinen das Bedürfnis zu haben, nach so langer geistiger Blockade (wobei nicht ganz fest steht, wer der Blockierte war) nun doch auch auf deutsche Stimmen zu hören. So hat die alte, im besten Sinne konservative Zeitschrift „Correspondent“ sich dazu entschlossen, in einer Zeitschriftenchau eine Reihe deutscher Aufsätze, ins Französische übertragen, abzudrucken. Aus den Grenzboten haben sie drei ausgewählt: Los vom Französischen (Dr. Jakob), Rußlands Auferstehung (v. Verhelshdorfer), Totenkult des modernen Frankreichs (Dr. Nobel). Während es sich bei dem Zweiten wohl mehr um sachlich zuverlässige Informationen handelt, liegen offenbar bei den beiden anderen wesentlich andere Motive des Abdrucks vor. Unsere Leser werden sich erinnern, daß der Aufsatz Dr. Jakobis als Gegenmaßnahme gegen den Vernichtungswillen Frankreichs einen Boykott der französischen Sprache in Deutschland vorschlug. Der wortgetreue Abdruck dieses Aufsatzes, der den Franzosen einige peinliche, aber desto begründetere Wahrheiten sagte, soll sicherlich die Notwendigkeit einer noch größeren französischen „Kultur“-Propaganda demonstrieren. Im Beitrage Dr. Nobels wurden in sachlicher, ruhiger Weise die positiven und negativen Seiten des französischen Totenkults dargestellt, und in diesem Totenkult auch ein gewisser Religionserfatz für die „weitverbreitete Irreligiosität Frankreichs“ gesehen. Die französische Übersetzung läßt malitioserweise das Wort „weitverbreitet“ weg, so daß der Eindruck entstehen muß, als ob Dr. Nobel ganz Frankreich als irreligiös hinstellen wollte — natürlich ein Irrtum, unser deutsches Urteil über andere Länder wird nicht so leicht wie das französische durch Messentiment getrübt; wie der Correspondent auch aus dem Aufsatz des gleichen Verfassers im Hochland*) ersehen kann, der Frankreich jedenfalls gerecht wird. Daß es sich aber im übrigen mit dem vom Grabe des unbekanntem Soldaten ausgehenden Totenkult schon so verhält, wird in einem Aufsatz eines der letzten Nummern der „Revue critique“ offen ausgesprochen. Der Aufsatz heißt: Sous l'Acr de Triomphe ou la naissance d'un culte; dieser Kult soll natürlich nationalistisch sein, und den alten Katholizismus überwindern, ja es wird mit der Möglichkeit gespielt, den unbekanntem Soldaten unter die Heiligen zu schmuggeln!

*) Nobel: Pariser Tagebuch, Hochland, Februarheft Seite 587.